

Als die Kleinen gross wurden

Text: Markus 9,14-29

Datum: 10. Mai 2026

Predigt: Rudi Penzhorn

LENZO
K+RCHE
MIT GOTT FÜR LENZBURG

1. Vom Berg der Herrlichkeit mitten ins Chaos

Vor zwei Wochen haben wir die Verklärung von Jesus angeschaut. Direkt anschließend gehen wir heute weiter in Markus 9,14–29. Die Verklärung war ein Moment absoluter Schönheit und Herrlichkeit. Jesus ist mit seinen drei engsten Jüngern auf dem Berg. Dort erleben sie etwas von der unfassbaren Größe Gottes und davon, wer Jesus wirklich ist. Jesus leuchtet in göttlicher Herrlichkeit. Mose und Elia erscheinen. Dazu kommt die Stimme vom Himmel: „Dies ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.“ Ein überwältigender Moment.

Petrus ist davon so ergriffen, dass er am liebsten dort oben bleiben möchte. Unten warten die Probleme der Menschen, oben dagegen scheint alles vollkommen. Doch Jesus bleibt nicht auf dem Berg. Noch bevor sie die anderen Jünger erreichen, stoßen sie mitten ins Chaos hinein. Unten angekommen sehen sie eine große Menschenmenge. Die Jünger sind in ein Streitgespräch mit Schriftgelehrten verwickelt. Es ist laut, es wird diskutiert und gestritten. Jesus fragt nur: „Worüber streitet ihr mit ihnen?“

Da tritt ein Mann hervor und erzählt von seinem einzigen Sohn. Das Kind ist von einem bösen Geist geplagt. Seit seiner Kindheit erlebt die Familie schreckliche Situationen: Der Junge wird zu Boden geworfen, bekommt Schaum vor den Mund, erstarrt, wird ins Wasser oder ins Feuer geworfen. Immer wieder steht die Angst im Raum, dass dies der Moment sein könnte, an dem ihr Sohn stirbt. Wer schon einmal ein krankes Kind begleitet hat, kann vielleicht etwas von dieser Verzweiflung nachfühlen. Dieser Vater hat von Jesus gehört. Er sammelt all seinen Mut zusammen und macht sich auf den Weg zu ihm. Doch dann kommt die erste Enttäuschung: Jesus ist gar nicht da.

Die Jünger erklären ihm vermutlich, dass Jesus auf dem Berg sei. Vielleicht sagen sie dann: „Aber wir können helfen. Jesus hat uns Vollmacht gegeben, böse Geister auszutreiben und Kranke zu heilen.“ Also bringt der Vater sein Anliegen zu den Jüngern. Doch auch dort erlebt er Enttäuschung. Später sagt er zu Jesus: „Ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten es nicht.“

Die Situation kippt von angespannt zu peinlich. Die Schriftgelehrten mischen sich ein. Vielleicht spotten sie über Jesus und seine Jünger: „Wir haben es doch gesagt. Dieser Jesus ist nur ein Strohfeuer. Sobald es ernst wird, können sie nicht helfen.“

Es entsteht ein Durcheinander aus Überforderung, Enttäuschung, Schuldzuweisungen und Resignation.

Statt Hoffnung gibt es Diskussionen. Statt Hilfe gibt es Streit.

2. Enttäuscht von Gott und von Menschen

Ich frage mich: Wie muss sich dieser Vater gefühlt haben? Er hatte all seine Hoffnung auf Jesus gesetzt. Er hatte den Mut gefunden, mit seiner Not zu kommen. Und nun erlebt er scheinbar nur Gottes Abwesenheit.

Vielleicht kennen wir solche Momente selbst. Wir sammeln allen Mut zusammen und bringen unsere Anliegen vor Gott – und haben den Eindruck, dass er nicht erreichbar ist. Dann wenden wir uns an Christen, an Gemeinde oder Kirche, in der Hoffnung, dort Hilfe zu finden. Doch auch dort erleben wir manchmal Enttäuschung. Und schnell beginnt das Fragen nach den Schuldigen: Wer hat falsch gebetet? Wer hat zu wenig Glauben? Wer hat Schuld in seinem Leben? Warum greift Gott nicht ein? So entsteht Chaos, Hilflosigkeit und tiefe Enttäuschung.

Mitten in diese Situation hinein reagiert Jesus zunächst ungewöhnlich scharf: „Wie lange soll ich noch bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Ihr ungläubiges Geschlecht!“

3. „Ich glaube – hilf meinem Unglauben“

Dann sagt Jesus: „Bringt ihn her zu mir.“ Jesus fragt den Vater, wie lange das Kind schon so leidet. Der Vater erzählt erneut von den lebensgefährlichen Situationen. Und dann spricht er einen Satz aus, der mich tief berührt: „Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns.“

Eigentlich müsste dieser Mann längst aufgegeben haben. Eigentlich wäre verständlich, wenn er voller Bitterkeit nach Hause gehen würde. Doch irgendwo tief in ihm ist noch ein letzter Rest Hoffnung.

„Wenn du noch etwas tun kannst, Jesus, dann hilf uns.“

Wie würden wir erwarten, dass Jesus reagiert? Vielleicht mit einer Umarmung. Vielleicht mit tröstenden Worten. Doch Jesus antwortet überraschend: „Du sagst: Wenn du kannst? Alle Dinge sind möglich dem, der glaubt.“

Die Bibel sagt uns nicht, in welchem Ton Jesus das ausspricht. Aber die Aussage wirkt zunächst fast wie eine weitere Zumutung für diesen Vater. Und dann kommt einer der ehrlichsten Sätze der ganzen Bibel: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Warum reagiert Jesus so? Ich kann es nicht vollständig beantworten. Aber ich habe eine Vermutung: Der Glaube dieses Mannes gleicht einem Boxer, der von allen Seiten zusammengeschlagen wurde. Sein Vertrauen ist verwundet, angefochten und kurz vor dem Zusammenbruch. Vielleicht will Jesus genau dort etwas sichtbar machen:

Dass selbst jetzt noch ein kleiner Funke Glauben vorhanden ist. Dass da trotz aller Zweifel noch etwas in diesem Mann ruft: „Jesus, ich möchte dir vertrauen.“

Der Vater sagt nicht: „Ich habe perfekten Glauben.“ Er sagt vielmehr: „Ich möchte glauben. Alles in mir sehnt sich danach. Aber ich weiß nicht wie. Hilf meinem Unglauben.“

Wenn wir über Glauben nachdenken, wünschen wir uns oft eine tiefe innere Gewissheit. Wir hätten gerne einen Glauben ohne Zweifel, ohne Fragen, ohne innere Kämpfe. Doch häufig sieht unser Glaube ganz anders aus: verwundet, angefochten, voller Fragen, voller Unsicherheit. Manchmal fragen wir uns sogar, ob wir unseren Glauben überhaupt noch festhalten – oder ob nur noch Gott uns festhält.

Und genau in diese Situation hinein spricht Jesus: „Bringt ihn her zu mir.“ Auch mit einem verwundeten Glauben. Auch mit offenen Fragen. Auch dann, wenn wir nicht wissen, wie Gott handeln soll.

Warum konnten die Jünger nicht helfen?

Jesus heilt den Jungen schließlich und befreit ihn von dem bösen Geist. Für den Vater wird diese Begegnung tatsächlich zum Wunder. Und doch bleibt eine weitere Frage offen: Später, als die Menschenmenge weg ist, fragen die Jünger Jesus: „Warum konnten wir ihn nicht austreiben?“

Um diese Frage zu verstehen, müssen wir ihre Situation ernst nehmen. In Markus 6 hatte Jesus ihnen Vollmacht gegeben, Kranke zu heilen und böse Geister auszutreiben. Sie waren losgezogen und hatten große Erfahrungen mit Gott gemacht. Sie hatten einen klaren Auftrag, sie hatten Vollmacht und sie hatten erlebt, dass Gott durch sie wirkt. Und nun stehen sie plötzlich vor einer Situation, in der nichts funktioniert. Das muss sie tief erschüttert haben. Jesus antwortet: „Diese Art kann durch nichts ausgefahren als durch Gebet.“

Im Paralleltext in Matthäus 17 sagt Jesus zusätzlich: „Wegen eures Kleinglaubens. Denn wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr zu diesem Berg sagen: 'Heb dich dorthin!' und er wird sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein.“

Oberflächlich könnte man meinen, Jesus sage hier: „Ihr müsst nur richtig beten.“ Oder: „Ihr müsst nur genug Glauben haben.“ Doch genau das scheint nicht der Punkt zu sein. Interessanterweise betet Jesus bei der Heilung des Jungen gar nicht. Er gebietet dem Geist einfach auszufahren. Deshalb kann die Aussage nicht bedeuten, dass wir nur die richtige Formel finden müssten. Gerade an dieser Stelle wird deutlich, wie viel Schaden Christen mit solchen Aussagen angerichtet haben. Wie oft wurden Menschen vermittelt: „Du musst nur genug glauben, dann wirst du gesund.“ „Du musst nur richtig beten.“ „Wenn Gott nicht eingreift, fehlt dir wohl der Glaube.“

Doch ich glaube nicht, dass Jesus hier von der Stärke unseres Glaubens spricht. Meine These lautet: **Es kommt nicht auf die Intensität oder Gewissheit des Glaubens an, sondern auf seine Ausrichtung.**

Dazu hilft mir ein persönliches Bild.

Im Jahr 2012 war ich mit einem Kollegen auf einem Klettersteig bei Kandersteg unterwegs. Dort gibt es eine Seilbrücke über einem tiefen Wasserfall. Irgendwann steht man vor dieser Brücke und fragt sich: Was braucht es jetzt, um hinüberzugehen?

Muss ich vollkommen überzeugt sein, dass die Brücke hält? Oder ist entscheidend, ob der Ingenieur gute Arbeit geleistet hat? Als ich den ersten Schritt auf die Brücke setzte, war ich alles andere als mutig. In mir war Angst, Zittern und Unsicherheit. Und trotzdem hielt die Brücke.

Dieses Bild hilft mir zu verstehen, worauf Jesus hinauswill. Es geht nicht darum, dass wir eine perfekte innere Gewissheit produzieren. Es geht darum, worauf wir unser Vertrauen richten.

Die Jünger hatten vielleicht begonnen, auf ihre eigenen Erfahrungen und Fähigkeiten zu vertrauen. Sie kannten die Methoden, sie hatten Vollmacht erlebt und dachten vielleicht: „Wir schaffen das.“ Doch Jesus führt sie einen Schritt weiter. Gebet bedeutet letztlich, mit dem, was ich nicht in der Hand habe, zu Gott zu kommen.

Darum darf unser Glaube auch aussehen wie der verwundete Glaube dieses Vaters. Entscheidend ist nicht die Stärke meines Glaubens, sondern der, an den ich mich wende. Und Jesus hat alle Macht.

4. Vertrauen – auch wenn sich nichts verändert

Heute Morgen habe ich ein Lied von MercyMe gehört. Dort heißt es sinngemäß: „Alle sagen mir, ich solle in meiner Not zu dir kommen. Du kannst ein Wort sprechen und alles ist gelöst. Aber selbst wenn du es nicht tust, werde ich dir weiter vertrauen.“

Das fordert mich heraus. Denn es gibt Situationen, in denen wir zu Jesus kommen und die Situation trotzdem unverändert bleibt. Auch dann hat Jesus nicht die Kontrolle verloren. Auch dann ist ihm nichts entglitten. Auch dann sind wir ihm nicht egal.

Er bleibt vertrauenswürdig – selbst wenn wir sein Handeln nicht verstehen. Dieser Text fordert uns deshalb auf, ehrlich zu werden: Kann ich mir eingestehen, dass ich manchmal von Gott enttäuscht bin? Kann ich mir eingestehen, dass ich als Christ andere enttäuscht habe? Was mache ich mit meinen Zweifeln?

Kann ich wie dieser Vater zu Jesus kommen und sagen: „Herr, ich möchte glauben – aber ich weiß nicht wie.“ Wenn Jesus vom Glauben wie ein Senfkorn spricht, dann genügt genau dieser kleine, ehrliche Glaube: „Jesus, hilf mir.“

Wir müssen unsere Zweifel nicht verstecken. Wir müssen nicht erst perfekt glauben lernen. Mitten in unseren Fragen dürfen wir zu Jesus kommen.

Er sagt auch heute:

„Komm zu mir. Bring mir das, was dich überfordert. Bring mir das, wofür du keine Lösung hast. Bring mir deine Angst, deine Zweifel und deine Enttäuschung.“

Darum hören wir auch den Zuspruch aus Matthäus 11,28: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Manchmal

verändert Jesus tatsächlich die Situation. Manchmal nimmt er Lasten weg. Doch seine erste Antwort ist oft eine andere: Er schenkt Ruhe. Er schenkt neues Aufatmen. Er erinnert uns daran, dass wir gehalten sind.

Und gerade in den Momenten, in denen Zweifel an uns selbst oder an Gottes Treue nagen, dürfen wir neu lernen: Es kommt nicht darauf an, dass wir alles im Griff haben. Sondern darauf, dass wir uns an Jesus festhalten. Und er hält uns fest.

Kleingruppe: Mögliche Fragen fürs Gruppengespräch oder für die persönliche Verarbeitung

- Welche Gedanken oder Aussagen aus Markus 9,14–29 sprechen mich besonders an – und warum?
- Wo kenne ich Enttäuschung von Gott oder von Christen aus meinem eigenen Leben?
- Wie kann ich Menschen begleiten, die enttäuscht, verwundet oder zweifelnd sind?
- Was bedeutet für mich der Satz: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben“?
- Was hilft mir konkret, meinen verwundeten Glauben trotzdem zu Jesus zu bringen?
- Wie gehe ich normalerweise mit Zweifeln und offenen Fragen um?
- Wo neige ich dazu, mehr auf meine Fähigkeiten oder Erfahrungen zu vertrauen als auf Jesus?
- Welche Bedeutung hat Gebet für mich – besonders in Situationen, die ich nicht kontrollieren kann?
- Was bedeutet es praktisch, dass nicht die Stärke meines Glaubens entscheidend ist, sondern seine Ausrichtung?
- Welche Verheißung aus diesem Text möchte ich mit in die kommende Woche nehmen?
- Wo höre ich Jesus heute persönlich sagen: „Bring ihn/es her zu mir“?